# editorial

abgestempelt
schubladisiert
ausgeschlossen
abgegrenzt
machterhaltend
armutserhaltend
tabuisiert
instrumentalisiert
manipuliert
typologisiert
verurteilt
stigmatisiert

…festgeschriebene Verhältnisse…

erledigt!?

# reflux*

Solidarisch mit Profit

Die entlarvendsten Meldungen, die enttarnendsten Zusammenhänge, die brutalsten Realitäten finden sich in den Randspalten, zwischen den Zeilen oder sowieso in der übermächtigen Fülle gänzlich unpublizierten Tatsachen, Aussagen und Ereignisse, die der massenmedialen Informationsselektion und der ihr impliziten Manipulation und Zensur zum Opfer gefallen ist. Das ist an und für sich nichts Neues, verdient im folgenden Kontext aber ob des Raritätswertes seines so offensichtlichen und dennoch quasi unkommentierten Zutagetretens Beachtung.

Wenn sie es nicht ohnehin schon permanent und ohne jegliches Verantwortungsgefühl oder Unrechtsbewusstsein, dafür aber in umfassender Ignoranz selbst täte, müsste man der folgenden Meldung tatsächlichen Informationswert einräumen, denn sie vermittelt präzise, worum – oder genauer: um wen – es der derzeitigen österreichischen Bundesregierung, allen voran SP-Kanzler Werner Faymann tatsächlich geht. Unter dem Titel „Solidarabgabe für Reiche?" wird in der Kleinen Zeitung vom 13.1.2012 zunächst erklärt, eine solche könne es laut Faymann in Form einer „höheren Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehaltes" geben, „allerdings erst ab einem Einkommen von 200.000 oder 300.000 Euro".

### Die Verkehrung von Solidarität

Allein der Begriff schlug schon, als er vor einiger Zeit von der ÖVP als Reaktion auf die zaghafte Forderung nach Vermögensteuer aufs Tapet gebracht wurde, dem Fass den längst nicht mehr vorhandenen Boden aus.
Dieser Vorschlag impliziert nicht nur eine gönnerhafte Freimütigkeit, mit der Superreiche nun vielleicht nachsichtig einen Obulus an die große Masse entrichten, jenen milden Spenden gleich, mit denen sie Jahr für Jahr das Licht marketingwirksamer Gewissensetikette in ihr unverrückbares Profitdenken zu bringen suchen. Milde Gaben nun also für den Rest der Bevölkerung, der selbstverständlich die aktuelle Misere zu verantworten und ergo auch auszubaden habe.
Die längste Zeit schon besitzt man die Frechheit, von der Gesamtbevölkerung „Solidarität" einzufordern und ein Bankenrettungspaket nach dem anderen zu finanzieren, also den Reichsten ihren Reichtum zu erhalten, während die Armen als Folge davon immer ärmer werden (wie es auch der letzte Sozialbericht eindrücklich bestätigt)[1]. Es wird eine vorsätzliche und zynische Umkehrung der Tatsachen vorgenommen, denn ihr Vermögen vermehrt und gleichzeitig Krise über Krise zu verantworten haben eben die, die am meisten besitzen (nämlich soviel, dass es nicht einmal statistisch erfasst wird, während jede/r SozialhilfeempfängerIn mit unzähligen Kontrollen traktiert wird).
Mit jener gönnerhaften Überheblichkeit wird logischerweise nichts Anderes zu erreichen versucht – und es funktioniert ja schon die längste Zeit bestens – als sich selbst aus der Verantwortung zu nehmen, sowie Recht und Gesetz zu umgehen, indem man es gleich von vornherein nach eigenem Gutdünken konstruiert (darin hat man ja schon Übung). Jahrelang hat man Diebstahl am Besitz der Allgemeinheit begangen, am Vermögen aller, im größten nur möglichen Umfang. Aber was die Verläufe der darauf folgenden sogenannten Krisen auch gezeigt haben: Je größer die entwendeten Summen, je geringer die Konsequenzen für die TäterInnen. Wo man mit den realen Waffen des sogenannten Rechtsstaates zu Felde zieht, wenn es gilt, Eigentum der Vermögenden vor unbefugtem (?) Zugriff zu schützen[2], brauchen sich jene keinerlei Sorgen zu machen, die öffentliche und offene Kassa verwechseln und sich in Maßanzügen und Designerklamotten daraus bedienen.

### Entlehnungen …

Dieses völlig jenseitige Gönnertum verkörpert somit das genaue und absolute Gegenteil von Solidarität in all ihren Aspekten. Man bedient sich stattdessen auf manipulativste Weise eines Vokabulars, das nicht nur laut Wikipedia „eine, zumeist in einem ethisch-politischen Zusammenhang benannte Haltung der Verbundenheit mit – und Unterstützung von – Ideen, Aktivitäten und Zielen anderer" ausdrückt – anderer, wohlgemerkt, nicht der eigenen! Darüber hinaus ist der Begriff der Solidarität einem Diskurs entlehnt, gegen dessen Manifestation man seit jeher im Sinne des nun wiederum eigenen Reichtum- und Machterhalts alle nur verfügbaren Mittel einsetzt, bekanntlich ohne jegliche Rücksicht auf Verluste – mit Ausnahme der eigenen. Die ÖVP versucht mit dieser Implementierung, Umdeutung und damit Aneignung für die eigenen Bestrebungen jenen Machenschaften eine Verpackung zu verleihen, die zynisch das Gegenteil dessen suggeriert, was im Kern gemeint ist. Das ist zwar gänzlich inakzeptabel, aber längst nicht mehr weiter verwunderlich.

> „Je größer die entwendeten Summen, je geringer die Konsequenzen für die TäterInnen."

Die tatsächliche Unfassbarkeit besteht allerdings in der Tatsache, dass sich Werner Faymann in seinem grenzenlosen Opportunismus dieser ÖVP gegenüber nicht entblödet, gerade solches Vokabular – und damit selbst-verständlich dessen Inhalt – schlichtweg zu übernehmen. Wie weit muss man gesunken sein, um auf solche Pervertierungen auch noch als SP-Vertreter aufzuspringen? Offensichtlich auf Faymanns Niveau. Denn so etwas auch noch als Gerechtigkeitsvorstoß verkaufen zu wollen – mehr Hohn kann man einer Bevölkerung nicht entgegenbringen, von der eigenen WählerInnenschaft ganz zu schweigen, die man seit Jahrzehnten abwechselnd ignoriert, mit inhaltsleeren Floskeln und Rückgratlosigkeit abspeist oder gleich beschämt übergeht, weil das einstige Proletariat genauso wenig chic ist wie das aktuelle Prekariat. Diese Leute sind einem mittlerweile wohl peinlich (klar, den Leidtragenden sieht man ja auch an, was man selbst angerichtet hat), dass man damit die einstige eigene WählerInnenschaft in die Flucht schlägt, scheint niemanden innerhalb der roten Reihen zu kümmern, und falls doch, wird der/die Betreffende konsequent entfernt. Die ÖVP hingegen bedient ihre Klientel tatsächlich perfekt, von denen kann keiner klagen.

### Eine Art von Gesetz

Weiter im Text: „eine Art ‚Solidarabgabe der Reichen'" könnte es „in einer höheren Besteuerung des 13. und 14. Monatsgehaltes geben". Es sollen also nicht hohe Gehälter generell auch höher besteuert werden, nein, nur die Steuerbegünstigung für Urlaubs- und Weihnachtsgeld der Superreichen wird also in Frage gestellt (durch diese reduziert sich der eigentliche Spitzensteuersatz von 50% auf einen tatsächlichen Satz von 38,4%![3]) Dass dies alles in keiner Weise einer Vermögenssteuer entspricht, braucht wohl nicht extra erwähnt zu werden, denn bestehender Besitz wird ja nicht angetastet, von Immobilien- oder Erbschaftssteuer ganz zu schweigen (was man ja auch geflissentlich tut).

Stattdessen bemüht sich der sozialdemokratische Bundeskanzler schon im Vorfeld um Kalmierung, sollte es von eventuell Betroffenen, also den Reichen, oder deren politischer Lobby trotz soviel als Eigeninitiative zu verkaufen versuchtem Zukreuzekriechen doch noch Einwände geben: „allerdings erst ab einem Einkommen von 200.000 oder 300.000 Euro". Ach eh erst. Na dann. Heißt also: wer, sagen wir, 150.000 Euro verdient ist nicht reich? Das sollte man mal all jenen MindestrentnerInnen, AlleinerzieherInnen, Arbeitssuchenden, Teilzeitbeschäftigten… erklären, die mit 300, 500, 700 Euro im Monat auskommen müssen, jenen (Leih)ArbeiterInnen und Prekarisierten, deren Einkommen exponentiell zu ihren explodierenden Arbeitszeiten und sich verschlechternden –bedingungen rapide sinkt oder allen EmpfängerInnen der ach so grandiosen Bedarfsorientierten (!) Mindestsicherung (ganze 752,94 Euro/Monat[4] – zum Vergleich: die Armutsgrenze liegt bei 994 Euro[5] – eine Summe, die als Mindestsicherung tituliert wird und das genaue Gegenteil dessen zementiert, nämlich Armut!), die nicht einmal eine 13. oder 14. Auszahlung erhalten!

Ein „Mitglied des Verhandlungsteams" wird weiters zitiert, die Maßnahmen seien zeitlich befristet angedacht, „so lang, bis der Staat aus dem Gröbsten heraus ist". Aha, danach erhalten die Reichen also auch diesen Bonus wieder zurück, als einen von unzähligen anderen. Wer fragt, wann man mit 700 oder auch 1000 Euro „aus dem Gröbsten heraus" ist? Keiner, weil die Antwort, die da nie lautet, keinen interessiert, zuwenig Konsumfähigkeit, ergo für die Reichen zuwenig profitabel, also Ausschussware, menschliche halt. Und auch „dem Staat" ist es mittlerweile egal, jedenfalls seiner Regierung, allen voran einem Bundeskanzler Faymann, der sich sozialdemokratisch schimpft. Zur Erinnerung: Wann zahlen die Banken ihre Rettungsschirme zurück, die die sogenannten Schuldenkrisen überhaupt erst verursacht haben? Ebenfalls nie, denn keiner hat eine solche Verpflichtung, oder auch nur Einschnitte, staatliche Mitbestimmung in Aufsichtsratsgremien etc. zur Bedingung gemacht. An soviel Zynismus und Menschenverachtung ist weder etwas Demokratisch und schon gar nichts Sozial. Was den Herrn Bundeskanzler aber nicht weiter stören dürfte.

*Evelyn Schalk*

* „Reflux" ist die medizinische Bezeichnung für saures Aufstoßen und Sodbrennen, bedingt durch den Rückfluss von saurem Mageninhalt in die Speiseröhre. Sauer stößt auch in der Medienberichterstattung so einiges auf - was da so hochkommt, behandelt diese Kolumne.

1 Vgl. hierzu: www.armutskonferenz.at, hier sind sowohl der letzte Sozialbericht als auch folgender, äußerst empfehlenswerter Text zugänglich: Martin Schürz: Vermögen nach der Krise. Eröffnungsrede der Salzburger Armutskonferenz 2011.

2 Etwa vor jugendlichen Supermarktdieben, deren man sich (siehe Krems, 2010) schon mal mittels Schuss in den Rücken entledigt, was das rechtsstaatliche Volksgewissen in Gestalt von Krone-Kolumnist Michael Jeannée mit „Wer alt genug zum Einbrechen ist, ist auch alt genug zum Sterben" billigt. Wie allgemeingültig das wohl gemeint war?

3 Dies gilt für Einkommen ab 60.000 Euro und liegt somit nur knapp über dem Steuersatz für kleine Einkommen (also zwischen 11.000 und 25.000 Euro), der 36,5% beträgt.

4 http://www.arbeiterkammer.at/online/mindestsicherung-wer-bekommt-wie-viel-56975.html

5 Vgl.: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/armut_und_soziale_eingliederung/index.html

# ausreißer

**Die Grazer Wandzeitung** **2012**

**Ausgabe #44**

# falsch, falsch, falsch…

Rollen stempeln… nicht immer gut…

### Von der ersten Minute…

*Von der ersten Minute bis zu unseren letzten werden wir in Rollen/Schablonen gedrückt bzw. fügen wir uns auch „freiwillig" ein. Ein Teil davon erleichtert unser Leben, der andere erschwert, bremst, verunmöglicht.*

### In Geschlechter eingeteilt…

Schon die erste Form, die uns von Geburt an begleitet, das Geschlecht, kann heute in vielen Teilen der Welt eine entscheidende sein. Frauen haben noch immer nicht die gleiche Stellung, die selben Rechte in der Gesellschaft, in manchen zumindest auf dem Papier (ein „guter" Schritt), in etlichen fehlt sogar dieser. Öffentliche Macht, Reichtum steht noch immer weltweit Männern zu. In einigen Gebieten beginnt das Geschlecht eine geringere Rolle zu spielen, langsam, viel zu langsam…

### Bipolarität…

Über Menschen, die gar nicht in diese Bipolarität der Geschlechter eingeordnet werden können, müssen wir nicht lange diskutieren. Das Urteil ist klar und heftig: Hier gibt es massive Ablehnungen, mit leider nur minimalen Ausnahmen. Wer sein soziales Geschlecht ändern möchte, kann es zwar tun, wird aber gesellschaftlich häufig massiv abwertend betrachtet. Was die sexuelle Orientierung betrifft, sind wir ebenfalls im Schneckentempo Richtung Akzeptanz unterwegs. Auch hier gilt: In großen Teilen der Welt weht diesen Menschen ein eisiger Wind – vor allem von religiöser Seite und Anhänger_Innen des traditionellen Familienkonstrukts – entgegen.

### Falsch, falsch, falsch…

Falsches Geschlecht, falsche sexuelle Orientierung, am falschen Ort geboren, falsche soziale Herkunft, falsche Religion, falsche politische Einstellung, falsch, falsch, falsch… ziehen Vorverurteilungen, Ablehnung, bis hin zu massiver Gewalt und Mord nach sich. Ein Ende nicht in Sicht. Abgestempelt ein Leben lang.

### Kampf dagegen…

Sicher… gibt und gab es sie, jene Menschen, die versuch(t)en gegen dieses FALSCH, gegen das Abstempeln anzukämpfen, werden weiter ankämpfen… Ein kleiner unermüdlicher Teil. Diese Menschen/Organisationen/Gruppierungen sind zu stärken/unterstützen… Die Windmühlen drehen sich munter weiter und weiter und weiter... Ziel, Ziel, Ziel ist es, dieses „Falsch" zurück zu drängen, zu verdrängen, abzustellen…

*Gerald Kuhn*

# sexarbeit

Eine Arbeit „wie jede andere"! Oder: Warum will sie anonym bleiben?

„Ich arbeite zehn, fünfzehn, manchmal zwanzig Stunden am Tag und habe keinen Anspruch auf Urlaubsgeld, Krankenstand oder Pensionsversicherung. Ich bin Therapeutin, Pflegerin, Kommunikatorin, Managerin, Performerin und Coach und das alles zugleich. Und trotz allem gilt die Arbeit, die ich leiste, nicht als eine Arbeit wie jede andere" – so eine Sexarbeiterin[1], die anonym zu bleiben wünscht.

Weshalb aber will sie anonym bleiben? Weil sie zu den 90% der Personen in der Branche gehört, die mehrfach – als Frau, Migrantin und Sexarbeiterin – diskriminiert werden? Weil sie, wie wohl die Mehrheit der in der Sexarbeit tätigen Personen, ihre Arbeit bewusst gewählt hat, ihr aber durch Opfer-Diskurse die Fähigkeit zur Selbstbestimmung aberkannt wird? Weil sie die Opferrolle nicht einnehmen will, sie dann aber erst recht als „Hure" abgestempelt, diskriminiert und stigmatisiert wird? Weil sie den restriktiven „Fremdenrechtsregelungen" hierzulande ausgesetzt ist und gleichzeitig auf ihre Tätigkeit reduziert wird? Weil jeder Behördengang ihr die Ausgrenzung aufgrund der gesellschaftlichen Stigmatisierung aufzwingt? Oder weil die Diskurse über ihre Tätigkeit vorwiegend moralistische und voyeuristische, sexistische und rassistische Ansätze verfolgen?

Die Aspekte der zahlreichen Diskriminierungen und der Stigmatisierung sind vielschichtig, zum Teil komplex und miteinander verstrickt. Sie bestimmen darüber hinaus maßgeblich den gesellschaftlichen Status der Sexarbeit. Hier soll aber vornehmlich die bereits im obigen Zitat angesprochene Problematik der fehlenden Anerkennung von Sexarbeit als Arbeit angesprochen werden.

In Westeuropa ist Sexarbeit im Kontinuum „Sex – Fürsorge – Pflegearbeit" anzusiedeln und beinhaltet somit die Schwierigkeit, als „produktive" Tätigkeit gefasst und bewertet zu werden.[2] In diesem Kontext kann Sexarbeit als eine Form klassischer reproduktiver Frauenerwerbsarbeit gesehen werden, die gesellschaftlich abgewertet und dequalifiziert wird und meist im Verborgenen stattfindet. Arbeitsverhältnisse in der Grauzone zwischen Legalität und Illegalität kennzeichnen dieses Beschäftigungsfeld. Die Verknüpfung mit Sexualität und der gesellschaftliche Status der Tätigkeit bewirkt noch eine weitere Abwertung, durch die Sexarbeiter_innen als Arbeitende disqualifiziert werden und ein Bild von passiven Objekten konstruiert wird.[3] Eine komplexe Verflechtung zwischen Doppelmoral und Tabuisierung führt dazu, dass in Österreich rechtliche Regelungen darauf ausgerichtet sind, Sexarbeiter_innen unzählige Pflichten (Steuerpflicht, Registrierungspflicht, Verpflichtung zur Führung eines „Gesundheitsbuchs" etc.) aufzuerlegen, aber keine Rechte einzuräumen. Die Personen, die diesen Beruf auf der Straße ausüben, werden aus den Wohngebieten (wie im neuen „Prostitutionsgesetz" in Wien) verdrängt, was sie zu illegalisierten und unsicheren Arbeitsverhältnissen zwingt.[4] Die komplizierten Verbotsbestimmungen bedingen eine ständige Unsicherheit in Bezug auf eine Möglichkeit der straffreien Ausübung. Laut Entscheidung des OGH aus dem Jahr 1989[5] wird Sexarbeit als „sittenwidrig" erachtet, was u.a. Verträge im Rahmen dieser Tätigkeit ungültig macht, Arbeitnehmer_innenschutzbestimmungen verunmöglicht und die Entkriminalisierung hemmt. Diese Regelung verkennt die Tatsache, dass Sexarbeit eine gesellschaftliche Realität sowie von einer hohen Nachfrage gekennzeichnet ist, und ist somit ein deutlicher Ausdruck der Doppelmoral, die sich sowohl auf politischer als auch auf gesellschaftlicher Ebene manifestiert. Die Bedingungen verpflichtender wöchentlicher Gesundheitsuntersuchungen vermitteln das Bild der „unreinen" Sexarbeiter_innen, die eine gesundheitliche Bedrohung für den Rest der Bevölkerung darstellen könnten.[6] Sie sind jedoch auch an der Konstruktion des Mythos der unmündigen Sexarbeiter_innen, denen die Fähigkeit zur Verantwortung für ihre Körper abgesprochen wird, maßgeblich beteiligt. Die gleiche Vorstellung scheint auch bei der Entstehung von Landesgesetzen wie aktuell in Oberösterreich und Wien[7] zu dominieren, da diese ohne Einbeziehung von Sexarbeiter_innen beschlossen werden und ihre Lebensrealitäten ignorieren und verkennen. So bleibt in beiden Bundesländern den Personen verwehrt, der selbstbestimmtesten Art der Berufsausübung nachzugehen und über das gesamte Einkommen aus der Tätigkeit zu verfügen, in dem Sexarbeit in der eignen Wohnung verboten wird. Somit werden Sexarbeiter_innen einerseits in die Illegalität gedrängt, andererseits werden erwachsene Menschen durch die Kontrollpflichten der Betreiber_innen paternalistisch entmündigt.

Nationale, europäische und globale Netzwerke von und mit Sexarbeiter_innen setzen sich für die Entkriminalisierung und die Anerkennung von Sexarbeit als Erwerbstätigkeit ein. Sie fordern die soziale Akzeptanz von Sexarbeiter_innen und die ihnen zustehenden Bürger_innen- und Menschenrechte und fördern ihre kollektive Organisierung.[8] In Österreich ist noch ein langer Weg zu gehen: Die Vermischung von Prostitution, Frauenhandel und Gewalt, die dank abolitionistischer[9] Haltungen selbstverständlich geworden ist[10], muss in Hinblick auf die Selbstbestimmung der Sexarbeiter_innen überdacht werden. Die Probleme der Ausbeutung, Stigmatisierung und Kriminalisierung sind nicht einzigartig für dieses Beschäftigungsfeld, sie können jedoch nur durch Selbstorganisationen, die sich für die Rechte der Sexarbeiter_innen einsetzen, und die gleichzeitige Entkriminalisierung auf rechtlicher Ebene bekämpft werden.[11] Denn es gilt, mit den Worten des Globalen Netzwerks für Sexarbeitsprojekte: „only rights can stop the wrongs!"[12]

Auf österreichischer Ebene bleibt zu hoffen, dass die entstehenden Regelungen (wie beispielsweise in OÖ und Wien) einerseits einen öffentlichen Diskurs über Gleichberechtigung und Partizipation der Sexarbeiter_innen auf arbeitsrechtlicher und gesellschaftlicher, aber auch auf der Ebene der kollektiven Organisierung entfachen. Es bleibt andererseits zu hoffen, dass sich diese Regelungen nicht auf Kontrolle beschränken und weiterhin die Richtung der Kriminalisierung und Stigmatisierung einnehmen, sondern auch den Betroffenen Rechte einräumen. Es bleibt zu hoffen und daran zu arbeiten …

*Gergana Mineva*

1 Der Begriff der Sexarbeit stammt aus den USA (von Carol Leigh, Sexarbeiterin und Aktivistin) und will u.a. zum Ausdruck bringen, dass es sich hier um eine Erwerbsarbeit handelt und dass mit dieser Arbeitsrechte einhergehen sollten. Weiters ist er nicht dermaßen mit Vorurteilen und Identitätsmerkmalen behaftet und emotional und moralisch aufgeladen wie der Begriff „Prostitution".

2 Vgl. Luzenir Caixeta: „Precarius labor et stuprum corporis. Prekarität und die bezahlte sexuelle Dienstleistung". In: Kulturrisse, 2/2005.

3 Vgl. Laura Augustin: Sex at the Margins: Migration, Labour Markets and the Rescue Industry. London 2007.

4 Vgl. Interview mit Claudia Fischer-Czech, Vorstandsmitglied von bufas e.V. vom 2. 6. 2011, vgl.: www.bufas.net.

5 Entscheidung 3 Ob 516/89, OGH.

6 Vgl. www.sexworkeurope.org.

7 Regierungsvorlage 2011 zum Sexualdienstleistungsgesetz OÖ und ProstG Wien, beschlossen am 22. 9. 2011.

8 www.sexworkeurope.org, vgl. auch Sex Workers in Europe Manifesto, Brüssel 2005.

9 Der abolitionistische Ansatz in Bezug auf Sexarbeit definiert die Tätigkeit selbst als sexuelle Ausbeutung und Eingriff in die Menschenrechte. Der Ansatz ist auf Josephine Butler zurückzuführen, vgl. auch Coalition Against Trafficking in Women (CATW).

10 Vgl. Ulrike Stieger: Ich rede von Sexarbeit. (Hinter-)Gründe zur Kampagne SexarbeiterInnen haben Lust auf ... ihre Rechte, 2007, http://kupf.at/node/773.

11 Vgl. Judith Kilvington/Sophie Day/Helen Ward: "Prostitution Policy in Europe: A Time of Change?" In: Feminist Review, Nr. 67, Spring 2001, S. 78–93.

12 Global Network of Sexwork Projects, www.nswp.org.

# wortmülldeponie*

Rot und Weiß (und Rot)

Prinzipiell nichts gegen das Etikettieren und Einteilen. Für eine/n SammlerIn von Zigarettenschachteln ist es z.B. von Vorteil zu wissen, wie viele Zigarettenpackungen in der Sammlung aus Mistkübeln stammen. Alleine der Vorgang des Sammelns macht aus einem achtlos weggeworfenen Müll-Gegenstand etwas Wertbesetztes und bisweilen (ökonomisch) Wert-volles. Einteilen hat daher stets etwas mit dem Beherrschen von Chaos und mit Macht zu tun. Aus einer unüberschaubaren Masse von Leuten wird so durch mein Screening eine Menge aus Frauen und Männern, Älteren und Jüngeren, Sympathischen und Unsympathischen, Attraktiven und Unattraktiven, usw. Ich ordne den Menschen werturteilende Merkmale zu und werde manche, obwohl ich sie nicht kenne, als Personen be-urteilen, mit denen ich keinen Kontakt haben will. Kurzhaarig geschorene Männer mit Schmiss im Gesicht etwa. Diese Werturteile beruhen auf eigenen Erfahrungen, jenen meiner Peer-Groups, auf Medieninfos oder Hörensagen. Diese Vor-Urteile ermöglichen mir, handlungs- und entscheidungsfähig zu bleiben (mit allen exkludierenden und ab-urteilenden Begleiterscheinungen).
Dieses Vor-Wissen macht es sogar möglich, Aussagen über jemanden zu treffen, der gar nicht existiert. Vom Verein XENOS wurden Workshops an verschiedenen steirischen Orten durchgeführt. Unabhängig voneinander definierten die Gruppen mehrheitlich a) die Hautfarbe und b) Körpergröße von Marsmännchen (Auflösung: a) grün und b) kleiner als Menschen). Eine Welt ohne Ein- und Urteilen ist nicht möglich, umso notwendiger ist darum das kritische Reflektieren von Wert-Maßstäben.
Da wäre etwa der Begriff der „Nation". So sind einige in Graz sehr stolz auf das Projekt „Facing Nations". Warum? Weil Staatsbürgerschaft mit „Nation" bzw. „Volkszugehörigkeit" gleichgesetzt wurde? Weil für jeden statistisch vertretenen Staat jemand prototypisch, ähnlich den ehemals populären „Völkertafeln", verewigt wurde?
Und wie wurden die StaatsvolkrepräsentantInnen ausgewählt? Nahm man für Österreich etwa jemanden mit nigerianischem Migrationshintergrund und wen z.B. für Russland, Türkei, Mazedonien, Kanada etc.? Der Begriff der Nation, abgeleitet vom lateinischen Wort für Geburt, steht für ein falsches Konzept eines vom gleichen „Stamm" gebürtigen und einheimischen Volkes, für einen einheitlich ethnischen Nationalstaat, der sich weiterführen lässt bis zur Idee einer „Volksgemeinschaft" mit gemeinsamer „Rassenzugehörigkeit", in welchem Anderssein und kulturelle Vielfalt keinen Platz haben. Voll „in" sind auch Flaggenparaden. Seien es von Kindern „mit Migrationshintergrund" gemalte bunte Flaggenfarben am „Platz der freiwilligen Schützen", Flaggen auf einer Straßenbahn und – aktuell – der neue Menschenrechtsbericht mit Uhrturm im bunten Flaggendesign. Überall, nicht nur in der City of Design, finden sich diese gut gemeinten Versuche zur Visualisierung ethnischer, sprachlicher oder kultureller Vielfalt.
Doch wofür und für wen stehen diese Flaggen? Da werden etwa junge österreichische StaatsbürgerInnen, viele von ihnen „Einheimische" und echte „gebürtige" GrazerInnen, über die Staatsfarben eines Landes definiert, in dem ihre Eltern gelebt haben, das sie, die Kinder „mit Migrationshintergrund", oft noch nicht

einmal gesehen haben. Menschen, die wegen Menschenrechtsverletzungen aus einem Staat geflohen sind, werden über eben diesen Staat definiert. Und wie steht es mit den Staatenlosen, welche Farben bekommen diese zugewiesen? Flaggen als staatliche Symbole haben nichts verloren, wenn es um globale Menschenrechte geht. Zu sehr stehen sie für Ideologien, Diktaturen und Kriege. So symbolisiert etwa Österreichs Fahne das Töten im Kontext eines religiös motivierten Kolonialismus (Die Geschichte, die zumindest früher in der Schule das Malen der Fahne zum österreichischen Nationalfeiertag begleitete: Es war während des dritten Kreuzzuges, an dem auch der Babenberger Leopold V. teilnahm. Am Ende einer für die Kreuzfahrer siegreichen Schlacht am 12. Juli 1191 war der weiße Wappenrock des österreichischen Herzogs vollkommen mit Blut bespritzt, nach Abnahme des Gurtes blieb ein weißer Streifen übrig).
In den Müll daher mit falsch verwendeten und reduzierten Symboliken. Aber bitte nicht vergessen: brav aufteilen und sortieren nach den farblich markierten Wertstoffbehältern!

Abgestempelt und versehen mit dem Etikett „Wirtschaftsflüchtlinge" werden hierzulande auch die NigerianerInnen, die sich unter Einsatz ihres Lebens ins verheißungsvolle Europa schummeln. Viele davon kommen aus dem Nigerdelta. Auch dort haben die Farben weiß und rot eine besondere Bedeutung: Die Rebellen der MEND (Movement for the Emancipation of the Niger Delta) tragen die roten und weißen Zeichen ihres alten, fast schon in Vergessenheit geratenen Kriegsgottes Egbesu. Diese referieren hier allerdings nicht auf eine „Nation", sie werden vielmehr zum Symbol für den gemeinsamen Kampf der etwa 400 ethnischen Gruppen im Nigerdelta gegen die rücksichtslose Zerstörung ihres Lebensraums durch die Ölindustrie.
Die Verseuchung des einstmals üppigen Dschungels, der einst fischreichen Flüsse und Creeks hatte die alten Götter schon fast aus dem Delta vertrieben, jetzt werden sie von den Rebellen zurückgeholt. Amulette und Ritualgegenstände kombinieren sie mit Fetischen neueren Ursprungs: Sturmgewehre, Patronengürtel, raketengetriebene Granatwerfer und Schnellboote, mit denen sie über die regenbogenfarbigen Schichten des ausgelaufenen Öls flitzen. Sie entführen ausländische Arbeiter der Ölfirmen und posieren schwer bewaffnet vor den Kameras der internationalen Journalisten. Sie träumen sich in eine bessere Zukunft, in die abgezäunten Häuser der Ölarbeiter mit ihren Plasmafernsehgeräten, Satellitenschüsseln, Klimaanlagen und Swimmingpools, mit dem Luxus von sauberem Trinkwasser und gesundem Essen. Sie stilisieren sich zu Helden ihres eigenen Nollywood-Films.
In geheimen Initiationsritualen übertragen ihnen mächtige „witchdoctors" die übernatürlichen Kräfte von Egbesu und ritzen ihnen Narben ein, die sie kugelfest machen sollen. Egbesu ist auch Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit und bestimmt, wann ein Krieg gerechtfertigt ist und mit welchen Waffen er geführt wird. Er kann nur angewandt werden, wenn Unrecht geschehen ist, und auch nur von Personen, die mit dem „Universum im Reinen sind". Und er bekämpft den Teufel, welcher mit Schwefel aus der Erde kommt – wie das Öl.
Seit Shell 1956 die erste Ölquelle in einem der größten Feuchtgebiete der Erde entdeckte, flossen über die Jahre etwa 1,5 Millionen Tonnen Öl aus schlecht gewarteten, korrodierenden Pipelines, kaputten Förderanlagen oder geplatzten Bohrköpfen direkt in den Boden. Das bei der Ölproduktion anfallende Erdgas wird einfach an den Bohrlöchern abgefackelt. Meterhohe Flammen brennen seit Jahrzehnten Tag und Nacht, oft in unmittelbarer Nähe von Siedlungen. Atemwegserkrankungen, Krebs oder Missbildungen bei Neugeborenen sind die Folge, Fehlgeburten nehmen zu. Immer mehr Frauen werden unfruchtbar. Die durchschnittliche Lebenserwartung sank inzwischen auf etwa 41 Jahre.
Die traditionelle Medizin hilft gegen die neuen Krankheiten nicht. So steigen die lokalen „witchdoctors" auf „zeitgemäße" Methoden um und bekämpfen das Gift mit Gift: kranke Kinder werden mit Erdöl eingerieben, das Öl wird als „Medizin" dem Essen beigefügt.
Unfruchtbar gewordene Böden und ölverschmutzte Gewässer, keine Aussicht auf (legale) bezahlte Arbeit, Willkür und Repressionen seitens Polizei, Militär und paramilitärischer Einheiten der Ölfirmen treiben vor allem junge Männer fort.
Zurück bleiben die Frauen, die unter unzumutbaren Bedingungen ihre Kinder großziehen. Ihre Protestbewegung wird von hiesigen Medien kaum registriert, da sie wenig spektakulär erscheint. Tausende Frauen der NDWJ (Niger Delta Women for Justice) besetzten 2002 und 2003 mehrere Anlagen von Chevron/Texaco und Shell und blockierten über Wochen mit der Drohung, sich in der Öffentlichkeit nackt auszuziehen, die Produktion von einer halben Million Barrel Öl pro Tag. Sie forderten Jobs für die Frauen, Errichtung von Schulen und Krankenhäusern, Elektrizitätsversorgung und eine Bücherei. Nackte Frauen sind in unseren Medien ein alltägliches Bild und implizieren sexuelle Verfügbarkeit, kaum jedoch Konnotationen von Widerstand. Im kulturellen Raum des Nigerdeltas stellt der Einsatz des nackten weiblichen Körpers jedoch eine ultimative Waffe in einem Kampf zwischen Leben und Tod dar.[1]
Nach einem UN-Bericht vom August 2011 erfordern die Jahrzehnte langen verheerenden Verschmutzungen im Ogoniland die größte Säuberungsaktion der Geschichte. Für die Reinigung der 1.000 Quadratkilometer seien mindestens eine Milliarde Dollar und bis zu 30 Jahre Zeit nötig. Während Amnesty International und das Zentrum für Umwelt, Menschenrechte und Entwicklung (CEHRD) Shell zur ersten Zahlung von einer Milliarde US-Dollar aufforderte, um mit der Säuberung im Nigerdelta zu beginnen, bahnte sich bereits die nächste Katastrophe an: kurz vor Weihnachten 2011 flossen aus einem Ölfeld von Shell vor der Küste Nigerias bis zu 40.000 Barrel Öl ins offene Meer.

*Joachim Hainzl, Eva Ursprung*

* Diese *ausreißer*-Kolumne wühlt in den Abfallbergen der Ignoranz und leuchtet Um- und Zustände aus, die die Vertreter selbiger lieber im unsichtbaren Dunkel beließen.

1 Nähere Infos dazu unter: www.nakedoptionmovie.com/about.html

# das überfällige denkmodell

### Unser Denkmodell ist veraltet

Um als Analogie unser Denkmodell mit der Physik zu vergleichen: Wir denken in der klassischen Mechanik, einem Wissen aus dem vorigen Jahrhundert. Dort reicht es völlig aus, etwas mit einem Zustand zu beschreiben, um viele Phänomene hinreichend genau erklären zu können.

Unser alltägliches Denken besteht gleichermaßen darin, alles mit Zuständen abzustempeln. Wir benötigen Kategorien, Gattungen, Familien, Genres, Typen, Klassen, Schubladen. Alles will eingeordnet werden! Ohne definierten Zustand kann ein Ding einfach nicht existieren. Ob rot/schwarz, Professor/Frisöse, subjektiv/objektiv, gut/böse, inländisch/ausländisch, krank/verrückt, wahr/falsch – alles braucht einen abgegrenzten, vereinheitlichten und festgelegten Zustand.

Und genau dieses Denken blockiert uns, um mit den komplexen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zurecht zu kommen. Unsere starren Denkmuster sind für die globalen Probleme nicht mehr ausreichend.
Gesprochen mit der Physik: Wir müssen unser Denkmodell der klassischen Mechanik auf ein grundlegend neues Denkmodell umstellen: Das Denkmodell der Quantenmechanik.

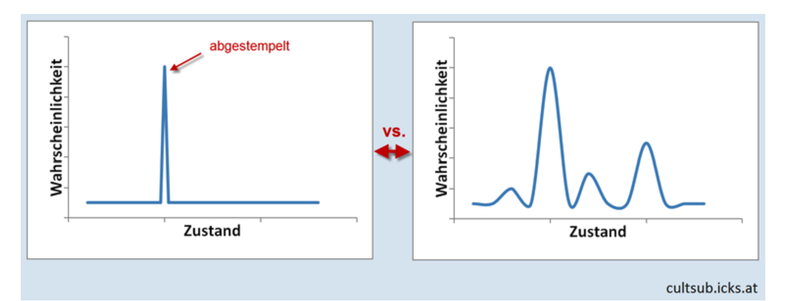
### Was heißt das?

Erstens müssen wir lernen, dass ein Objekt, sei es ein Mensch, ein Ding, ein Prozess, ein Ereignis – nicht nur mit einem Zustand beschrieben werden kann. Es kann unterschiedliche Zustände mit gewissen Wahrscheinlichkeiten haben. Also kein „entweder – oder", sondern ein „mit gewissen Wahrscheinlichkeiten so oder so oder so". Zweitens müssen wir erkennen, dass sich ein Objekt sogar in mehreren Zuständen zur gleichen Zeit befinden kann. Also ein „so und so". Drittens muss uns bewusst werden, dass ein Objekt seine Zustände verändert, sobald man versucht, diese Zustände zu beobachten.

Mit anderen Worten heißt das, wir müssen uns von absoluten Aussagen, die uns so viel Halt in unserem Leben geben, verabschieden. Sobald etwas oder jemand abgestempelt wird, müssen wir hellhörig werden und uns unsere eigene Vorstellung und Sprache bilden. Wir müssen uns ein neues Bewusstsein schaffen, wenn wir beurteilen.

Das quantenmechanische Denkmodell ist längst überfällig.

*Simon Ickinger*




# verlangen nach emergenz

Der amerikanische Präsident ist schwarz
und wird als Kommunist beschimpft,

der deutsche Regierungschef ist eine Frau
(laut Forbes Magazine [Stand 2009]
sogar die mächtigste der Welt)
kommt aus der „ehemaligen" DDR
(als ob es heute auch noch eine DDR gäbe)
und ist übergewichtig,

der deutsche Außenminister
und selbst ernannte Vizekanzler
(das deutsche Grundgesetz
sieht einen „Vizekanzler" nicht vor)
ist homosexuell,

der deutsche Finanzminister
sitzt körperbehindert im Rollstuhl.

Man könnte meinen,
so etwas wie Gleichstellung
sei auf allen Ebenen durchgesetzt.
Dem ist aber nicht so.

Ich für meinen Teil
möchte von jemandem regiert werden,
der schwarz und kommunistisch,
dem Geschlecht nach weiblich
und in der DDR aufgewachsen,
übergewichtig und homosexuell
und nicht zuletzt körperbehindert
in einer Person ist

und jeden Einzelnen von uns
zum Schwarzen und zum Kommunisten,
zur Frau und zum Ostdeutschen,
zum Übergewichtigen und zum Homosexuellen
und nicht zuletzt
zum Körperbehinderten macht.

*Clemens Schittko*

# besuch aus der vergangenheit

Es war ein Detail in der Haltung des jungen Mannes im ärmellosen Hemd. Sein Rücken: aufrecht, gerade, makellos; die Schultern: fein definiert – genau die richtigen Muskeln, als ob er jahrelang daran gefeilt hätte. Ich trat aus dem Hauseingang und folgte der schweberischen Gestalt vielleicht 20 Sekunden lang. Ich begriff in dieser Zeitspanne, dass sich meine eigene Haltung tatsächlich verändert hatte. Früher einmal war es ein Spiel gewesen, eine Art von ins Gegenteil kehren: Ich beugte mich etwas vor und ließ die Schultern hängen. Keine Rede von bucklig, sondern wie jemand, der jahrelang schwer gehoben hat. Ich schob mein Kinn nach vorn und machte eine Kaubewegung, wobei ich die linke Oberlippe etwas anhob. Mein Regenschirm diente mir als Stock. Ich schlurfte ein wenig, und als mir einige Leute entgegenkamen – elegant gekleidet – in dieser breiten Einkaufsstraße, war der Gegensatz zwischen ihnen und mir bereits mein Leben geworden. Ich bog links ein in ein schmales Gässchen. Vor dem Spiegel eines Feinkostladens blieb ich stehen: Stoppelbart, aber auf dem Kopf fast keine Haare. Die Falten um meine Nase waren schärfer, die Gesichtsfarbe ungesund blass, die Lippen in Verbitterung dünn geworden, nach links verzogen. Ich hatte Tränensäcke und schuppige Haut – wohl vom Vitaminmangel. Mein einstmals hellbeiger Mantel war speckig geworden – besonders an den Taschen, den Ellbogen und am Kragen. Die Hosen, dunkelblaue Jeans, waren nicht so schmutzig, aber viel zu groß. Ja, ich hatte Angst.
Im Traum, in einer der vergangenen Nächte, hatte ich meine Zähne verloren, einen nach dem andern. Ich öffnete meinen Mund zu einem Spalt vor dem blank polierten Spiegel. Nein, ich hatte keine Schokolade gegessen, schon lange nicht mehr. Die dunklen Stücke, das waren meine Zähne. Aber sie schmerzten nicht. Ich ließ meinen Schirm fallen, als ich einige Tränen aus meinen Augenwinkeln wischen wollte, wie um ihnen den Weg zum Erdboden zu weisen, aber es ging nicht. Meine Krücke blieb liegen – quer über den hellblauen Asphalt.

*Marcel Fotter*

**Impressum**

*Verleger und Herausgeber:*
***ausreißer*** – Grazer Wandzeitung
Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

*Chefredakteurin:*
Evelyn Schalk

*Redaktion:*
Ulrike Freitag, Gerald Kuhn

*AutorInnen:*
Marcel Fotter, Joachim Hainzl, Simon Ickinger, Gergana Mineva, Clemens Schittko, Eva Ursprung

*Fotos:*
Artikel wortmülleponie: 1: Völkertafel (Bildausschnitt), wikimedia.org; 2: Ed Kashi, aus „Curse of the Black Gold: 50 Years of Oil in The Niger Delta", Hrsg. Ed Kashi, Michael Watts; 224 Seiten, powerHouse Books, New York 2008 Ausstellung „Letzte Ölung. Nigerdelta", Staatliches Museum für Völkerkunde München, 17.03. bis 16.09.2012

*Grafik, Layout:*
Andreas Brandstätter

*Redaktionsadresse:*
***ausreißer*** – Grazer Wandzeitung,
c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz

*Kontakt:*
ausreisser@gmx.at , Tel. +43(0)316/8277 34/26
Evelyn Schalk: Tel. +43(0)676/3009363,
evelyn.schalk@uni-graz.at

*Internet:*
http://ausreisser.mur.at

*Newsletter:*
[ausreisser-news] zu abonnieren unter
http://ausreisser.mur.at/newsletter

*Druck:*
Dorrong, Graz

*Auflage:*
2000 Stück

*Standorte der Wandzeitung:*
Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade BAN – Sozialökonomischer Betrieb, Fassade der Kirche St. Andrä, Forum Stadtpark, Palais Trauttmansdorff, Geidorfkino, Schlossbergplatz Graz, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch´n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), KiG! – Kultur in Graz, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, Kunsthaus Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Theaterzentrum Deutschlandsberg, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), Marktplatz Deutschfeistritz, Landhaus Feuerlöscher (Prenning)

*Zusendungen:*
Der ***ausreißer*** ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

*Thema der nächsten Ausgabe:*
8. März – täglich!

Die AutorInnen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.
© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen
*Bankverbindung:*
Da der ***ausreißer*** auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Ihre Unterstützung besonders wichtig:
Kto.nr. 50094094554, BA/CA, BLZ 12000

kultur steiermark · Stadt GRAZ Kultur · Das Land Steiermark · mur.at · .KUNST bundeskanzleramt · FORUM STADTPARK

# art_ist/s

Filmstraßen ins Bewußtsein

Norbert Prettenthaler

### Klappe, die erste: Medium und Möglichkeiten

Wir sprechen über die Kleinteiligkeit von Strukturen, über die Entwicklung der letzten Jahre. Was hat sich geändert in der Filmproduktion? Klar, eine ganze Menge. Mit der Reduktion des technischen Aufwandes ist es nicht nur einfacher geworden, Filme überhaupt zu produzieren. Auch und gerade auf diesem Gebiet geht es, wie überall, ums Geld. Die Kosten lassen sich mit veränderter Ausstattung drastisch reduzieren. „Es ist eine bewußte Entscheidung mit wenig Equipment, dafür unabhängig, rasch und autonom zu arbeiten", so Norbert Prettenthaler, der mir am Tisch gegenübersitzt. Gleichzeitig hat sich formal unglaublich viel verändert, sowohl die ästhetischen Komponenten als auch die Umsetzungsmöglichkeiten an sich betreffend. Rasch ist das Smartphone mit integrierter Handycam aus der Tasche gezogen und in ein paar Minuten lassen sich Szenen filmen, die so gar nichts mit den perfekt ausgeleuchteten Settings, bruchteilsekundengenauen Einstellungen und normativen Perspektiven gemeinsam haben, die wir aus Hollywoodstreifen kennen. Dadurch habe man in den letzten 15 Jahren ganz andere Wahrnehmungsprofile entwickelt. „Nah dran" nennt Norbert Prettenthaler das und meint, man könnte theoretisch auch gleich hier, an Ort und Stelle, rasch ein paar Sequenzen drehen. Und tatsächlich, mit dem Gedankenblick durchs Kameraauge wird aus dem Café rundum ein Drehort, die Bewegungen der Personen erzählen eine Geschichte oder viele, spiegelnde Scheiben ergeben Lichteffekte und der sich verdunkelnde Nachmittagshimmel lässt eine Zeitsequenz aufspannen. Alles eine Frage des Blicks, wobei die Fantasie wichtiger ist als der Winkel. Oder erstmal die Bereitschaft, das Wollen. „Im Prinzip kann jeder einen Film drehen." Die Mittel sind tatsächlich vorhanden, abzubauen sei nur die Barriere, die mit dem Medium produktionstechnisch verbunden wird, so Prettenthaler.

Filmisches Beweismaterial: Damit öffnet der Filmemacher, der seinem Studium nach Jurist ist, gleich eine ganze Palette von Anwendungsmöglichkeiten – Missstände aufzeigen, unter Verschluss gehaltene Informationen öffentlich machen etc. „Filmaufnahmen können am unmittelbarsten Zusammenhänge vermitteln, Emotionen treffen – ohne Betroffenheitskino erzeugen zu wollen. Weil sie Bild und Ton vereinen, wirken sie am stärksten." Hinzu setzt er: „Man kann mit diesen Bildern natürlich Politik machen." Nicht so leicht zu manipulieren wie Fotografie könnten diese aber dokumentarische Beweismittel, etwa für Übergriffe der Staatsmacht bei Demonstrationen, darstellen. „Es löst eben was aus zu sehen, wie Passanten einfach niedergeknüppelt werden."

Der erhobene Zeigefinger allein ist Prettenthaler aber generell zuwenig. „Dann würde ich mich um einen Job bei ‚Schauplatz' oder ‚Brennpunkt' bewerben, da geht's ums Aufdecken." Künstlerische Mittel können sich so vieler Facetten bedienen, um Inhalte äußerst vielschichtig zu transportieren. „Die reine Kritik des Aufzeigens eines Missstandes behebt diesen noch nicht. Filmkunst und Filmsprache haben aber noch andere Möglichkeiten", ist Prettenthaler überzeugt.

faces abeba (1), http://www.knu.st/air

Doch prinzipiell sieht er ohnehin jeden Film, jede Aktion, jede Auseinandersetzung als ein Teilchen unter vielen. „Es ist ein Irrtum zu glauben, einer allein könne was bewirken. Man darf sich da selbst nicht zu wichtig nehmen. […] Ein Film kann ein Beitrag zu einem gerade entstehenden oder schon laufenden Diskurs sein und wieder andere motivieren, daran anzuknüpfen, weiterzumachen, Neues zu schaffen. Man ist nie allein, da gibt es Menschen vor mir und nach mir."

Ich schaue mich um. Die Abläufe um uns herum, die Gruppierungen an den Tischen, das Inventar, die Rhetorik. Alles setzt Zeichen, gibt Hierarchien zu erkennen, aber auch die Verhältnisse, von denen wir gerade gesprochen haben. Aber erst durch den reflektiven Blick werden diese offenbar. Was die Kamera an Oberflächen aufnimmt, gibt der Film durch Schnitt, Ton, Komposition als Tiefenstruktur wider, entlarvt, enttarnt, erhellt, verfängt, fesselt, befreit.

### Klappe, die zweite: Der Stoff, aus dem die Filme sind

Vielseitig sind auch die Arbeiten Norbert Prettenthalers („das Thema kommt zu mir und bietet sich als solches an. Was danach kommt ist ein Aufbauprozess") allemal, wenn auch nicht unbedingt leicht greifbar. Auch sie gehen in den Kontexten, in denen sie entstanden sind auf, den Organisationen, mit denen kooperiert wurde, den Abläufen, die sie dokumentieren. Ja, was sind sie eigentlich? Dokus, Spielfilme, Shortcuts? Je nachdem. Einer Schubladisierung entziehen sie sich ohnehin, so einfach soll es sich niemand machen. „Ein Stoff braucht eine gewisse Zeit, dann ist er fertig", meint der Filmemacher.
Künstlerisches Profil und Eigenständigkeit sind ihm, egal in welcher Kooperation oder mit welchen AuftraggeberInnen, immer wichtig. „Ein Film wird so lang wie er wird. Die Geschichte die man erzählt, hat ihre eigene Sprache, ihr eigenes Wahrnehmungsprofil aufgrund des Materials, das sich ansammelt und daraus ergibt sich für mich der Film. Ich baue ihn nicht, etwa genau auf ein Fernsehformat oder was auch immer hin." Damit macht man es sich nicht unbedingt leichter, wenn es darum geht, im Fernsehen, Kino oder auf Festivals gezeigt zu werden. Will Prettenthaler auch nicht, der unmittelbare Kontakt zum Publikum ist ihm wichtiger. Kleinteiligkeit, Puzzlestein, siehe oben. Aber: „Man ist mittlerweile viel offener geworden. Mit den technischen Mitteln hat sich auch die Bereitschaft verändert, andere Formen zu akzeptieren. Das ist für mich eine absolute Verbesserung in die richtige Richtung und sie wird noch stärker werden."

Aus: Bare Droma, Diagonale 2008

Sein erster Film hatte Spielfilmlänge. *Die goldene Stadt* setzt sich mit den Geschichten um verstecktes Raubgold der Nazis im Arlberg-Gebiet auseinander, für *Cordoba* erhielt er den Carl Mayer Drehbuchpreis 1996. *Smile Abeba* hingegen ist eine gänzlich andere Arbeit und dokumentiert das Leben von Straßenkindern in Äthiopien. Allerdings findet der Streifen andere Bilder als jene, die wir aus der Berichterstattung über Krieg, Hunger und Elend kennen. Er zeigt Kinder, die eben auch Kinder sind, lachend, spielend, aber auch unglaublich stark, auf sich allein gestellt, frei in den Straßen. Was man zu sehen bekommt, sind Persönlichkeiten statt der namenlosen Opfer, die sich kaum von den Zahlen unterscheiden, die den mitteleuropäischen Fernsehzuschauer längst kalt lassen, auch wenn sie von noch so furchtbaren Verhältnissen zeugen.

Oder: Für *Die Villa in der wir wohnen* filmte Prettenthaler in einem Wohnheim der Caritas für jugendliche AsylwerberInnen. Sie sind seine Helden – „schau dir diese Gesichter an – die haben das Zeug zum Star!" An dieser Stelle kann man gleich erwähnen, dass Prettenthaler auch fotografiert – und textet, die Ergebnisse des letzteren münden entweder in diversen Kolumnen[1] oder er bringt sie bei Poetry Slams zu Gehör. Die Vielfalt der Medien, des Ausdrucks, der Mittel, die zum Einsatz zu bringen sind…

### Klappe, die dritte: On the road again – and again and again and: to be continued

Straße, öffentlicher Raum – das sind Themen, die sich quer durch seine Arbeiten ziehen, kein normativ roter Faden, aber Aspekte, die in verschiedenen Perspektiven schillern und aufgenommen werden. Die Annenviertel-Workshopdoku (*Bunter Sand*) für den Kunstverein rotor hat er ebenso gedreht wie den Episodenfilm *flusswinde* für den steirischen herbst 2005, er dokumentierte Workshop-Reihen für das Friedensbüro Graz und zeichnet für einen Anti-Rassismus-Clip für Helping Hands ebenso verantwortlich wie die Dublin-Doku *Where the streets tell*. Und er ist es auch, der die (immer zahlreicheren) Aktivitäten zum Tag der Arbeitslosen, *work.less.power*, der letzten Jahre in den Kasten bzw. auf die Leinwand gebracht hat (siehe auch http://ausreisser.mur.at/veranstaltungen/2011).

Für völlig inakzeptabel hält er hingegen die Kürzungen des noch in der Ära Flecker aufgebauten und wegweisenden Kunstfilmfinanzierungskonzept Cinestyria Kunst, ebenso den permanenten existentiellen Kampf, die Abschottung der großen Institutionen, die Abhängigkeit von Kulturpolitikern, denen nicht nur das Wissen, sondern auch Courage und Begeisterung für die Sache fehle und die stattdessen nur Angst schüren, denn: „Angst ist immer der falsche Motivator."

„'Nomadi' bedeutet für mich, mit den Augen der Fremden zu gehen, in Bewegung zu bleiben", schreibt er im Ausstellungstext zu *Routen 6x5*. Was ist fremd, was ist vertraut und warum? Wer zwingt uns diese Grenzen auf, wer bestimmt unseren Blick, unser Denken? Durch welche Muster werden Leben zerstört und Gesellschaften hierarchisiert? Als Jurist kümmert sich Prettenthaler immer wieder um jene, die ganz unten sind, die durch alle Netze gerasselt sind – oder wurden. Als Filmemacher will er aber auch die schönen Seiten nicht aus dem (Kamera)Auge verlieren.

Mit *Bare Droma* filmte er schon 2008 jene Menschen, die als StraßenmusikerInnen oder auch zum Betteln nach Graz kommen, Aufnahmen entstanden sowohl in der Stadt als auch ihren Heimatorten. In Interviews kommen Passanten, Polizeibeamten und andere zu Wort. Entlarvend, dicht, unmittelbar. Mit Kulissen hat Prettenthaler eben nichts am Hut, für ihn zählt das Leben selbst. Der Schauplatz ist die Straße – vorm Kaffeehausfenster oder unter den Füßen.

*Evelyn Schalk*

*Weitere Infos zu Norbert Prettenthaler sind u.a. auf www.knu.st/air zu finden.*

1 siehe u.a. auf: http://kig.mur.at oder: Norbert Prettenthaler: Schach in Uhrturmgezeiten. The Global Player. Wien, Graz: 2011/2012